

# DIE DEUTSCHEN KOLONIEN

HERAUSGEGEBEN VON  
MAJOR A. D. KURD SCHWABE † UND DR. PAUL LEUTWEIN

unter Mitarbeit von

Hans Dominik †, Major  
Heinrich Fonck, Oberstleutnant a. D.  
Dr. Albert Hahl, Gouverneur a. D.  
Friedrich Hupfeld, Direktor der Deutschen Togogesellschaft  
Alfred Meyer-Waldeck, Vizeadmiral und Gouverneur a. D.  
Dr. Hermann Paasche, Professor, Geheimer Regierungsrat  
Hans von Ramsay, Oberstleutnant a. D.  
Otto Riedel, Direktor der Deutschen Handels- und  
Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln

Mit 251 Farbenphotographien nach der Natur, 40 Tafelbilder und 211 Bilder im Text

Farbenphotographische Aufnahmen von  
Dr. Robert Lohmeyer, Bruno Marquardt und Eduard Kiewning

JUBILÄUMSAUSGABE  
ZUR VIERZIGJÄHRIGEN WIEDERKEHR DES BEGINNS  
DER DEUTSCHEN KOLONIALGESCHICHTE

VOLLSTÄNDIG NEUBEARBEITET

---

---

BERLIN 1924  
VERLAGSANSTALT FÜR FARBEN-  
PHOTOGRAPHIE CARL WELLER

---

---

PAPIER VON DER  
DRESDNER CHROMO-U.KUNSTDRUCK-  
PAPIERFABRIK KRAUSE & BAUMANN  
AKTIENGESELLSCHAFT

---

---

DRUCK VON FISCHER & WITTIG  
LEIPZIG

---

---

EINBAND VON H. SPERLING  
ENTWURF VON HANS HASCHER  
LEIPZIG

---

---

ALLE RECHTE, BESONDERS AUCH DAS  
ÜBERSETZUNGSRECHT VORBEHALTEN

---

---

---

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Zur Einführung	VII—VIII
Die Kolonien im Zeitalter des Weltkrieges von Paul Leutwein	1
Die Kriegshandlungen	1
Die Kolonien im Friedensvertrage von Versailles	10
Koloniale Besitzverschiebungen	14
Togo von Friedrich Hupfeld	21
Kamerun von Hans Dominik † und Hans v. Ramsay	59
Wirtschaftliche Verhältnisse Kameruns bearbeitet von der Schriftleitung	94
Deutsch-Südwestafrika von Kurd Schwabe † und Paul Leutwein	105
Geschichte von Kurd Schwabe † und Paul Leutwein	105
Landes- und Völkerkunde von Kurd Schwabe † und Paul Leutwein	119
Die Wirtschaft von Paul Leutwein	152
Deutsch-Ostafrika	171
Geschichte und allgemeine Entwicklung von Hans v. Ramsay	171
Landeskunde von Heinrich Fonck	197
Das Land	197
Die Bevölkerung	212
Die Tierwelt	229
Die wirtschaftlichen Zustände Deutsch-Ostafrikas von Hermann Paasche	240
Deutsch-Neuguinea von Albert Hahl	265
Landeskunde	265
Bevölkerung und Geschichte	276
Wirtschaft	292
Samoa von Otto Riedel	303
Das Schutzgebiet Kiautschou von Alfred Meyer-Waldeck	321

nützen, sondern in jeder Beziehung zu verbessern, zu vermehren und ihn leistungsfähiger zu machen. Die wissenschaftliche und geographische Erschließung und Erforschung des Schutzgebietes war die natürliche Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung und sie hat seit der Besitzergreifung große und sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Die großen weißen Flecke sind von der Karte verschwunden. Neuentdeckungen sind nicht mehr zu machen, aber für die Spezialforschung ist auf allen Gebieten noch ein großes Feld vorhanden.

Während bis zum Jahre 1884 Reisende aller Nationen sich bei der Erforschung Ostafrikas betätigt haben, ist diese seit der Besitzergreifung nur noch und ausschließlich von Deutschen gefördert worden. Neben den früher schon erwähnten Reisen von Emin Pascha, Stuhlmann, Langheld sind in erster Linie zu nennen die Reisen von Dr. Oskar Baumann, die Durchquerung von Graf von Götzen und seiner Begleiter v. Prittwitz u. Gaffron und Dr. Kersting, die Reisen von Dr. Hans Meyer im Kilimandjarogebiet, die geologischen Forschungs Expeditionen von W. Bornhardt, Kohlschütter und Dantz. Besondere Erwähnung verdienen die Reisen von R. Kandt in den herrlichen Ruandagebieten, die er wie kein zweiter kennt und schildert, und dem es gelungen ist, die Nilquellenfrage endgültig zu lösen. Den allergrößten Anteil an der geographischen Erforschung haben, seitdem der Araberaufstand durch Wißmann niedergeworfen war, die Offiziere der Kaiserlichen Schutztruppe. Fast alle von ihnen sind mehr oder weniger an der Arbeit und an dem Erfolg beteiligt, und es hieße, eine Liste der Schutztruppenoffiziere aufstellen, wollte man die an der Forschungsarbeit beteiligten Offiziere aufzählen. Es mögen deshalb hier nur diejenigen Offiziere genannt sein, die größere Reisen selbständig ausgeführt und größere Gebiete erschlossen haben, wie Freiherr v. Schele, v. Ramsay, Engelhardt, Herrmann, Glauning, v. Trotha, Schlobach, Prince, v. Prittwitz, Merker, Heinrich Fonck. Vorzügliche wissenschaftliche und kartographische Ergebnisse haben die verschiedenen Grenzregulierungs-Expeditionen unter der Führung von Herrmann und Schlobach geliefert.

## Landeskunde.

Von *Heinrich Fonck*.

Im Osten von den seit undenklichen Zeiten anrollenden, tiefblauen Salzfluten des indischen Ozeans, im Westen in nicht viel weniger ausgedehnter Küstenstrecke von der zur Südwindzeit tagsüber nordwärts brausenden See eines schmalen, langgestreckten Binnenmeeres, des Tanganyka begrenzt, liegt unser zurzeit aufgegebenes Deutsch-Ostafrika in einer Ausdehnung von 941 000 Quadratkilometern, also in fast doppelter Größe, wie unser noch nicht gewaltsam verkleinertes Vaterland vor dem Kriege.

Der Ostküste vorgelagert sind außer vielen kleineren Inseln die 3 größten, Pemba, Sansibar und Mafia. — Die Nordgrenze geht von Mtóa aus nordwestlich, umgeht das Kilimandjaromassiv im Norden, trifft bei Schirati das gewaltige, flache Sammelbecken des Viktoria-Nyanza, schneidet dieses in westlicher Richtung und endet in der Vulkangruppe des Kivuseegebietes. Aus dem in 1500 Meter Meereshöhe gelegenen, sehr tiefen, fjordreichen Kivu strömt der nur im Unterlaufe schiffbare Russisigrenzfluß dem Tanganyka zu, von dessen Südende die Grenze zum Nyassasee verläuft, diesem in südlicher Richtung nicht ganz 300 km folgt, nun nach Osten abbiegt, um mit den Rovumawassern

Eingeborenenfürsorge und -Erziehung erworben, daß ihrer, die üblicherweise keine Anerkennung heischen, hier ganz besonders gedacht und ihnen ebenso gedankt werden muß. —

Der ostafrikanische Neger stellt, alles in allem genommen, ein ausgezeichnetes Menschenmaterial dar, dessen Erhaltung und Hebung der Kolonie zum Segen gereichen wird. — Ohne Arbeit ist — es sei wiederholt — draußen nichts zu machen! Ohne den Neger erst recht nichts! Mit ihm alles, was man will. Das Rezept zu seiner Behandlung ist einfach. Sie sei energisch, kraftvoll, dabei peinlich gerecht und von Herzen kommand freundlich.

Schon begannen sich in der Kolonie die ganzen Verhältnisse in die Bahn raschen Fortschritts und sich ankündender, blühender Entwicklung zu lenken, als der Krieg ausbrach und mit ihm Tod und Vernichtung seinen Einzug hielt.

Die Übertragung des Krieges in die Kolonien war unnütz und dumm.

Englands Sorgen aus dieser Frage kennen wir! Sie sind weiß Gott begründet! — Frankreichs aus Schuld und schlechtem Gewissen geborene Angst verleiht seinem schwarzen Senegalesen und Madagassen feierlich den Bruderkuß — wobei sich dieser, der die Schwäche fühlt, vermutlich etwas denkt, was er nicht sagt.

Die dunkelhäutige Welt hat begriffen! Der Weiße tappt zur Absteigleiter! Durch das Verbrechen der Verwendung ganzer Heere von Farbigen aller Länder in den Kolonien wie in Europa gegen Weiße wurde ein Markstein in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit errichtet! —

Aus Togo, aus Kamerun und aus Ostafrika schallt in erhebender Eindringlichkeit der Ruf herüber: „Zurück, ihr Deutschen! Kehrt zu uns zurück!“ England hat in letzter Stunde erkannt, um was es geht! Es muß danach handeln!

Besiegt und beschimpft, wie wir sind, stehen wir Deutschen heute durch Frankreichs Verdienst in Afrika wahrscheinlich am größten da!! —

## Die Tierwelt.

**S**pricht man mit Recht von dem besonderen Zauber Afrikas auf uns Kulturmenschen, so müssen wir bekennen, daß davon ein gut Teil auf die merkwürdige Reizspannung zurückzuführen ist, welche uns in einem Lande ständig dann begleitet, wenn wir hoffen dürfen, mit reißenden Raubtieren oder den großen Dickhäutern zusammenzutreffen, sie in freier Wildbahn zu beobachten oder gar jagen zu können. Die Fauna Deutsch-Ostafrikas ist reich an solchen Tierarten, von denen Löwe, Leopard, Gepard, Hyäne, Krokodil, Schlangen, dann Elefant, Nashorn, Flußpferd, Büffel, Giraffe, viele Antilopenarten usw. zunächst nur genannt seien.

Weniger interessant, aber nicht weniger wichtig und weit wertvoller sind die Haustiere, welche dem Menschen eine Reihe kostbarer Produkte liefern. — Obenan steht das Rind; in zwei Arten, dem langhörigen Mtussirind und dem kurzgehörnten, mit Fetthöcker versehenen Zebu, vertreten.

Man findet bei beiden Tiere von prachtvollem Schlage. Bei mehreren Stämmen dreht sich alles und alles um die Rinderherden, die ihr Glück und ihren Reichtum ausmachen. Das ostafrikanische Rind gibt erheblich weniger Milch wie unsere Rassen, doch wird sich dies durch Züchtung und rationellere Melkmethoden ändern lassen.

heimische, mit starken Hauern bewehrte, wurzelgrabende Warzenschwein, das in jugendlichem Zustande Festbraten auserlesener Feinheit liefert.

Daß Ostafrika bei einem solchen Reichtum an verspeisbaren Tieren keinen Mangel an kleinen und großen Schlangen kennt, kann man sich denken. Ungiftige Arten sind vorherrschend. Die größte dieser ist die Riesenschlange, die bis 6 Meter lang und Oberschenkeldick wird. Sie bevorzugt sumpfiges Gelände. Unter den Giftschlangen ist die in felsigen Gegenden zahlreiche Puffotter mit am meisten gefürchtet. Ihr Biß führt, wenn keine Hilfe möglich ist, schnellstens zum Tode. — Von den Schlangen kann man im allgemeinen sagen, daß sie den Menschen fliehen, wenn sie ihn rechtzeitig bemerken. Tritt man auf eine, wenn sie gerade schläft, so beißt sie zur Abwehr und Verteidigung zu. Der mit Stiefel und Ledergamaschen bekleidete Europäer ist kaum sehr gefährdet, wenn er sich nicht ganz unvorsichtig benimmt. Uns sind Schlangen verhaßt. Sie sind fast immer schwer erkennbar, gleiten mit unheimlicher Schnelligkeit davon und verstehen es, höchst wirkungsvoll unterstützt durch die ihrer Umgebung angepaßte Färbung, ausgezeichnet, sich dem verfolgenden Auge zu entziehen. —

Flüsse, Teiche und Seen sind reich an Fischen, Schnecken, Schildkröten und Wassertieren mannigfacher Art. An der Küste liefert der Indische Ozean eine lange Reihe einfacher Speisefische sowohl wie delikater Edelsorten in jeder beliebigen Menge auf den Markt. Bei den Eingeborenen ist getrockneter Haifisch sehr begehrt. —

Wo viele Fische sind, fehlt das Krokodil nicht, das an der Küste nur ausnahmsweise die Flußmündungen verläßt. Im Inneren beherbergen die großen Seen außer dem Kivu und ihre Zuflüsse sowie alle tieferen Gewässer viele Echsen dieser Art. Alljährlich fallen eine ganze Anzahl Menschen dem Angriffe des kaltblütigen Reptils zum Opfer, das seinen Gepflogenheiten nach an Wasserschöpfstellen liegt und im passenden Augenblick blitzartig zupackt, seinen Fang gleichzeitig unter Wasser reißend.

Das unvermittelte, plötzliche Auftauchen, das rasend schnelle Zugreifen des zähnestarrenden Rachens aus scheinbar sicherem, ungefährlichem Wasser, das unheimliche, stundenlange, hinterlistige Lauern macht Mensch und Tier ihm so machtlos gegenüber. Das ausgewachsene, erfahrene Krokodil schnappt nach der Gans, wie nach Schwein, Antilope, Rind und Büffel. Kein am Flusse seinen Durst löschendes Lebewesen ist vor ihm sicher.

Von großen Eidechsen ist der Waran vielerorts anzutreffen.

Mit Recht wenig geschätzt wegen ihrer Vorliebe für Feldfrüchte werden von den Eingeborenen die langgeschwänzten Meerkatzenarten, welche zu Genossenschaften vereint allenthalben in den Bäumen ihre Sprünge und Kletterkunststücke zeigen, sowie die ebenfalls in großen Rudeln erscheinenden Paviane (Hundsaffen), die in den Getreidefeldern nach Art verwahrloster Rüpel übel, boshaft, ärgerniserregend zu hausen und zu zerstören pflegen —

Eine rotbraune Urwaldmeerkatzenart vom Kivugebiet und vom Kilimandjaro wird jung gefangen sehr zahm und wirkt dann in ihrem ganzen Gebaren und mit ihren dicken Haarhosen überaus possierlich. — Auch der schwarz-weiße Seidenaffe (Colobus), dem seines Felles wegen stark nachgestellt wird, ist harmlos. Letzterer lebt überhaupt nur fernab von menschlichen Wohnstätten gesellig in hohen, dichtlaubigen Bäumen und richtet niemals den geringsten Schaden in Pflanzungen von Menschenhand an. — Mehr gemessen und ruhiger wie die mobile Meerkatze bewegen sich die

Paviane, oft in ganzen Herden daherkommend, durch den Wald, um beim Anblick ihnen verdächtiger Erscheinungen bald ihre Flucht über dem Erdboden durch die Bäume fortzusetzen, bald sich hochaufrichtend voller Neugierde nach uns auszuspähen. Lautes Gekreis in der Herde, wie wenn von dem anerkannten Häuptling derselben ein fürchterliches Strafgericht über einen disziplinenlosen Untertanen abgehalten wird, läßt erkennen, daß es an Familienzwiseigkeiten nicht fehlt. Es kann auch sein, daß einer der Genossen den unter ihnen herrschenden Kommunismus so aufgefaßt hat, daß ihm ein ebenso guter Bissen zusteht wie dem Familienvater und er nun dafür barbarisch gezaust, geschunden und belehrt wird. An der Bauchseite der Mutter angeklammert, machen die jungen Affen die gewagtesten Sprünge und Fluchten mit. Ein alter ausgewachsener Pavian, der gravitatisch mit gestrecktem Schwanz im Gras daherschreitet, kann aus einiger Entfernung ganz gut einen Löwen vortäuschen und wird auch nicht selten als solcher angesprochen.

In der Gefangenschaft werden Affen schnell zahm. Sie frei herumlaufen zu lassen, ist wegen ihrer unglaublichen Streiche nicht möglich. Besonders der Pavian, in dessen klarem, fabelhaft reagierendem Auge sich schnellstens alle möglichen Stimmungen widerspiegeln, wirkt in hohem Maße erheiternd durch den tiefen Ernst, mit dem er alles auf- und anfaßt. Möglicherweise finden wir Menschen die Affen überhaupt deshalb so komisch, weil sie nicht lachen können. — Alle Affen sind von vorbildlicher Wasserscheu und haben vor Schlangen und Krokodilen eine heillose Angst. Am Tanganyka kommt der Schimpanse vor; im Kivugebiet eine Gorillaart. Die ostafrikanischen Nachtaffen haben einen wunderfeinen Pelz, aus dem große, verträumte Augen ängstlich hervorlugen.

Ein begehrtes Pelzwerk liefert der Baumschliefer, der in den kalten Urwäldern des Kilimandjaro und ähnlicher Gebiete heimisch ist und wenn er nicht mehr geschont wird, bald ausgerottet werden dürfte.

Deutsch-Ostafrika war vor Jahren, die noch nicht weit zurückliegen, die Heimat großer Mengen Dickhäuter: „Flußpferd, Nashorn und Elefant.“ Auf letzteren trifft diese Bezeichnung eigentlich nicht recht zu, denn seine Haut ist keineswegs besonders stark und kaum mehr Schutz bietend, wie die der Giraffe.

Die Jahre der Jagdfreiheit, der Freizügigkeit der Eingeborenen infolge durch unser Erscheinen erzwungenen Aufhörens der Stammesfehden, wie der alten Stammesjagdgerichtsbarkeit, haben die Bestände dieser Riesen unter den heute lebenden Tieren der Welt stark gelichtet. Streng und rücksichtslos durchgeführter Jagdschutz ist unerlässlich, um ihr Aussterben in absehbarer Zeit zu verhindern.

Das Flußpferd kommt in menschenleeren Gegenden in Herden von 50 bis zu 60 Stück nicht selten vor. Es ruht am Tage schlafend auf Sandbänken, steigt abends an Land, wo es weite Touren unternimmt und sucht morgens das kühlende Naß wieder auf.

Als Pflanzenfresser ist es an sich harmlos und ängstlich geartet. Seine Jagd ist vom Lande aus ganz ungefährlich. Wird es vom Boot aus verfolgt, so kann es anders kommen. — Es gibt alte, boshafte Bullen, deren reiche Erfahrung sie ihrer Kraft bewußt gemacht hat, und welche ohne weiteres vorüberfahrende Einbäume wütend angreifen und zu zertrümmern suchen. Man kann sie, wenn sie unter Wasser angefahren kommen, ganz gut mit einem kleinen plumpen Unterseeboot vergleichen. — Wie die schweren Narben erlegter Flußpferde zeigen, finden erbitterte Kämpfe untereinander statt, in denen Hader und Streit der Bullen um ein Weibchen ausgetragen werden.

Die Zähne des Flußpferdes sind gesucht, da sie ein hochwertiges Material für Stockgriffe und Schmuckgegenstände darstellen. Die getrocknet noch bis zweifingerbreit dicke Haut wird ähnlich wie die des Nashorns zu Stöcken, Peitschen, Luxustischplatten, schwerstem Riemenzeug und vielen anderen Zwecken verarbeitet und verwendet. —

In den Steppengebieten und Gebirgen des nördlichen Teiles der Kolonie, in Karagwe, aber auch ganz im Süden bei Kionga, vereinzelt auch unweit der Zentralbahn ist das Nashorn heimisch, ein massiges, scheinbar schwerfälliges Geschöpf, welches in Wut geraten oder verwundet im Angriff wie ein Automobil angefegt kommen kann. — In Ostafrika trägt das Nashorn im Gegensatz zum einhörnigen indischen zwei Hörner dicht hintereinander vorn auf dem Schädel. Seine Haut ist glatter und umhängt nicht so faltenreich den schweren Körper, wie dies bei seinem Vetter jenseits des Indischen Ozeans der Fall ist. — Auch das Nashorn ruht am Tage, nachdem es sich ein schattiges Lager gesucht hat. Vom Spätnachmittage bis zum Morgen wandert es umher, gern bestimmte Wechsel nehmend, um zur Tränke zu gehen und seinen Nahrungsbedürfnistrieb zu befriedigen. In offener Steppe ist es leicht zu beobachten und durch einen sicheren Schützen zu erlegen. Im dichten Busch dagegen kann die Jagd bei unerwarteten Begegnungen schwierig und aufregend werden, da ältere, über unerwünschte Besuche in ihrem Revier erboste Bullen mit ihrer ganzen ungeheuren Kraft anzunehmen pflegen. Durch rechtzeitiges, behendes Beiseitespringen kann man der Gefahr, „gehört“ zu werden, meist entgehen, denn die einmal nach einer bestimmten Richtung angesetzte, im Vorschein begriffene Masse des Tieres kann nicht schnell genug wenden, um zu folgen.

Viel gewandter hierin und dementsprechend gefährlicher ist der gereizte Büffel. —

Ein jung gefangenes Nashorn ist erheblich leichter mit der Flasche aufzuziehen, wie ein Elefantenkalb. Neuerdings wird vom Nashornfang mittels Lasso berichtet. Da das Nashorn sich menschlichen Ansiedlungen fernhält und niemals Kulturen beschädigt, sollte es, weit mehr als bisher geschehen, geschont werden.

Es kann auch für den eifrigen Jäger — falls er nicht vollkommen Herr seiner Zeit ist — einige Weile dauern, bis er in Ostafrika ein Flußpferd erblickt; es dauert länger, bis er einmal auf ein Nashorn stößt und seine Geduld wird fast immer auf eine schwere Probe gestellt, bis er zum ersten Male im Busch die frische Spur des Elefanten vor sich sieht, jenes Riesen, der trotz seiner Größe fast lautlos, wie auf Gummisohlen, vielleicht vor Minuten nur das Laub der Bäume streifte. —

Nichts schützt den Elefanten so sehr vor den unermüdlichen Nachstellungen des Menschen nach seinen kostbaren Zähnen, wie der keine Grenzen kennende Raum, die nicht endende Waldesweite, die ihn umgibt.

Es sind noch nicht viele Jahre vergangen, seit in letzter Stunde ein gutes Jagdgesetz seiner gedacht und dem unsinnigen Abschluß durch Menschen trauriger Denkart einen Riegel vorgeschoben hat.

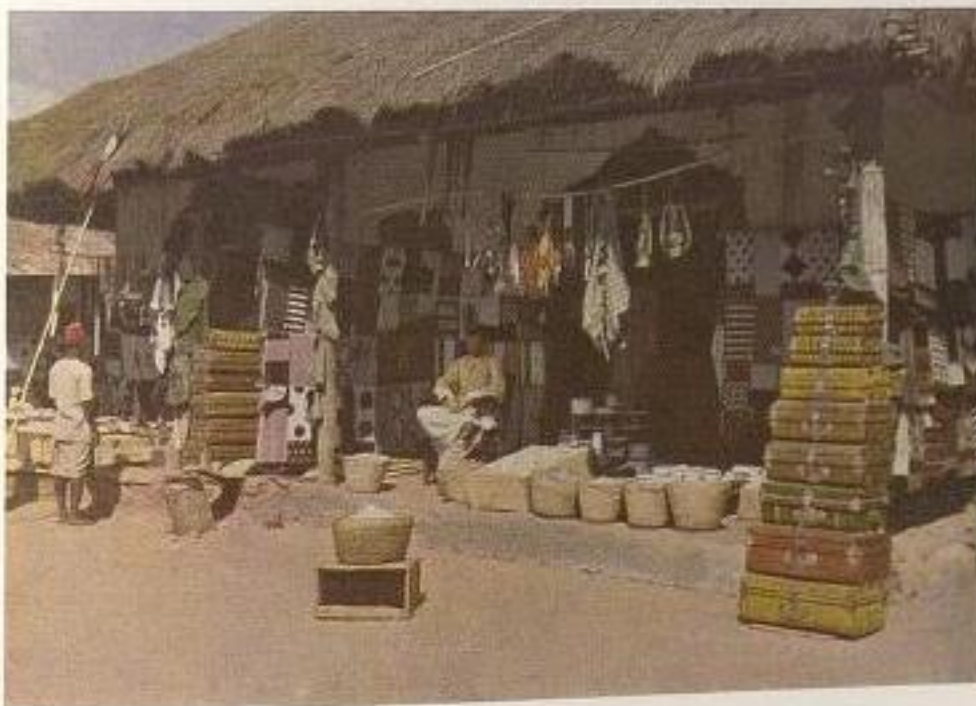
Während in früheren Zeiten der Elefant in Ostafrika ganz gewöhnlich war, während er noch vor 30, 40 Jahren in ansehnlicher Zahl vorkam, gingen die Bestände infolge Verbreitung der Feuerwaffe und angesichts seiner geringen Vermehrung schnell zurück. — Am Kilimandjaro, in Umbulu, am Russissi, in Uhéhe, Upogóro und dem Waldgebiet zwischen Nyassa und der Küste hielten sich größere Herden, die zur Regenzeit von den Bergen in die Ebene stiegen. Zur Zeit der Fruchtreife stellen sich Elefanten pünktlich am Rufiyi an den alten, hochragenden Mangobäumen ein, welche

einst zu längst verfallenen Dörfern gehörten und besorgen in Abwesenheit der rechtmäßigen Besitzer die Ernte.

Ob die heutigen Bestände an Elefanten groß genug sind, um stark eingeschränkten Abschluß durch Nachwuchs zu ergänzen oder gar zu übertreffen, läßt sich nicht leicht sagen. Die heutigen trostlosen Nachkriegszeitverhältnisse in Ostafrika bedeuten für die Tierwelt hoffentlich eine Schonzeit, und so wird auch der Elefant sich wieder ungestörter vermehren können.

Westlich der Kivuvulkangruppe beherbergen die unzugänglichen Wälder des Kongostaates fraglos noch viele Tausende von Elefanten, beobachtete ich dort doch selbst 1911 auf nicht großer Waldfläche an mehreren Tagen Herden von 400 bis 500 Stück! Die Araber, die vor 60, 70 Jahren zum Kongo vordrangen, fanden ganze Dorfumzäunungen — Zahn an Zahn stehend — aus Elfenbein vor. — Wert hatten die Zähne für ihre damaligen Besitzer nicht. Sie wurden bestenfalls zu Hausgerät, wie Hämmern, Stößeln und zu Schmuck verarbeitet. — Der afrikanische Elefant ist größer als der indische, hat erheblich stärkere Stoßzähne, die einzeln bis 120 Pfund und mehr an Gewicht erreichen können und ist mit gewaltigen, einem Riesenblattfächer ähnelnden äußeren Ohrgebilden versehen. — Wo eine Elefantenherde brechend durchkam, sieht es aus, als ob Granaten dagewesen wären. Ganze Bananenpflanzungen werden verwüstet, die beindicken Stengel wie Grashalme zerknickt und niedergetreten. Gewisse Akazienbäume, deren Laub der Elefant bevorzugt, werden wie Zahnstocher umgebrochen. Schenkeldicke Bäume liegen in Reihen entwurzelt da, als ob ein gewaltiger Sturm durch den Wald gefegt sei.

Auch der Elefant flieht den als Feind betrachteten Menschen in der Regel, da er ihn doch wohl als den Stärkeren erkannte, nachdem er soviel Übles von ihm erfahren. — Ihn zu erbeuten ist schwer und verlangt fast immer übermenschliche Anstrengung vom Jäger. — Wohl kann eine Jagd leicht, glücklich und ganz harmlos ablaufen. — In vielen Fällen aber gerät der Schütze in Gefahr, sein Leben zu verlieren. — Alte von der Herde getrennt lebende Einzelgänger sind nicht selten ungewöhnlich bössartig und aus reiner Tücke angriffslustig. — Unter der Tierwelt Deutsch-Ostafrikas



Kaufladen eines Inders in Morogoro.